

Karl C. Berger, Margot Schindler, Ingo Schneider (Hg.): Erb.gut?

Kulturelles Erbe zwischen Wissenschaft und Gesellschaft.

Referate der 25. Österreichischen Volkskundetagung vom 14.–17.11.2007 in Innsbruck (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde 23).

Wien: Verein für Volkskunde 2009, 472 Seiten.

Der vorliegende Tagungsband zeigt in beeindruckender Form die Wirkung des Konzeptes Kulturerbe. Vom Klimawandel (Rieken) und Fasching (Tauschek, Vojnancová/Nosková) über Tourismus (Bakay, Fisher, Kaneshiro-Hauptmann, Lauterbach) und Museen (Steinger) bis hin zu Architektur (Scharnholtz) und Pilzen (Stadelmann) scheint das kulturelle Erbe zumindest auf terminologischer Ebene Einzug gehalten zu haben. Ingo Schneider spricht in seinem Einführungsvortrag zurecht von Kulturerbe und verwandten Begriffen als »inflationär verwendete Modewörter in öffentlichen Diskursen« (S. 11). Die Konjunktur, die man dem Konzept wohl ohne zu zögern attestieren kann, ist dabei sowohl in der wissenschaftlichen wie auch in der gesellschaftlichen und politischen Verwendung des Begriffes anzutreffen. Damit – und auch das zeigt der Band – liegt jedoch bei weitem noch kein einheitliches analytisches oder theoretisches Konzept vor, mit dem die europäische Ethnologie jener Konjunktur entgegen könnte, und sei es auch nur zwecks einer schärferen Bestimmung des Gegenstandes. Eher handelt es sich bei »Erb.gut? Kulturelles Erbe zwischen Wissenschaft und Gesellschaft« um eine Bestandsaufnahme von Forschungsansätzen, Feldern und Themen, bei denen die insgesamt 43 Autoren des Bandes die Kategorie Kulturerbe als fruchtbar erachtet haben. Für eine solchen »sammelnden« Charakter spricht auch die relativ kurze Einleitung (Schneider), in der zwar in groben Zügen grundlegende Aspekte und Unterscheidungen beleuchtet werden, nicht aber der Versuch unternommen wird, die zusammengeführten Beiträge weitergehend zu ordnen und auf Grenzen des Konzeptes, zentrale Thesen und Differenzen einzugehen. Die Unterteilung der Tagung in Sektionen (»Vom Nutzen und Nachteil des Erbes«, »Constructing Heritage«, »Tourismus«, »Umgang mit Kulturellem Erbe«, »Wiederkehr der Traditionen«, »Natur-Kultur-Diskurse« und »Erbfabrik UNESCO«) wurde für den Tagungsband bedauerlicherweise nicht übernommen, und auch auf eine Gruppierung thematisch verwandter Artikel wurde ver-

zichtet. Stattdessen finden sich nach den sechs Plenar- und Eröffnungsvorträgen 36 der 46 Sektionsvorträge in alphabetischer Reihenfolge im Band wieder. Da der Umfang des Bandes verständlicherweise keine vollständige Rezension erlaubt, sollen im Folgenden neben dem Eröffnungsvortrag einer der Plenarvorträge sowie insgesamt sechs Beiträge mit einem Fokus auf UNESCO-Prozesse näher betrachtet werden.

Im Eröffnungsvortrag der Erb.gut-Tagung spricht Martin Scharfe sich für ein »dreifaches Misstrauen« (S. 15) gegenüber dem Begriff des kulturellen Erbes aus: Zum einen sei dieser als Teil politischer Praxis weniger analytisch als vielmehr strategisch zu gebrauchen; zum zweiten werde im Begriff die Dimension des Unbewussten zugunsten der bewussten Aneignung kulturellen Erbes nicht mitgedacht; und zum dritten ließe sich die dem Begriff implizite Dichotomie zwischen materiellem und immateriellem Kulturerbe nicht aufrechterhalten. Angesichts der Tatsache, dass die Virulenz des Immateriellen nachgerade aus der internationalen politischen Praxis entsprungen ist – und nicht etwa aus der kulturwissenschaftlichen Analyse – ist Scharfes These, dass »aller Sinn [...] Leiblichkeit«, alle Immaterialität auch materielle Spuren braucht (S. 19), in ihrer Ausführung ein wichtiges Beispiel dafür, wie das Konzept des Kulturerbes und seine internationalen Kategorien für die europäischen Volkskunden zu lesen und fruchtbar zu machen sind: Das »Nachspüren« und Aufdecken von Sinnes- und Gestaltwandel kultureller Objektivationen, dessen unterschiedliche Formen Scharfe in den Blick nimmt, erfordert nämlich zum einen einen explizit volkskundlichen Kulturbegriff der sinngebenden Praktiken (und damit auch: Dynamiken), die in einem wechselseitigen Beziehungsgeflecht mit dem Materiellen stehen; zum anderen – und darauf verweist Scharfes erste Dimension des Misstrauens gegenüber dem Kulturerbebegriff – darf dieser Skepsis nicht der Fehlschluss folgen, dass ohne den Begriff der Gegenstand zu vernachlässigen sei. Denn wenn Kulturerbe als »Symptom [...], das uns Veränderungen und Dominanten der kulturellen Stimmung anzeigt, [...] auf tiefwurzelnde, meist unbewusste Bedürfnisse verweist« (S. 32), dann muss zwar der politische Gehalt des Konzeptes dezentriert werden, darf aber keineswegs aus dem Sichtfeld geraten. Demnach gilt es, folgt man Scharfes Argumentation, in der volkskundlichen Auseinandersetzung mit dem kulturellen Erbe auch verstärkt eine analytische Rejustierung der politischen Dimension vorzunehmen.

Vor dem Hintergrund des »cultural-heritage-Booms« (S. 37) sieht Reinhard Johler in seinem Plenarvortrag die Möglichkeit für die europäischen Ethnologien, gewissermaßen wissenschaftspragmatisch von der »enormen politischen, ökonomischen und kulturellen Dynamik« (S. 45) des Kulturerbes zu profitieren. Mit Rekurs auf die Folklorismus-Debatten, hier vor allem durch Hans Moser und Hermann Bausinger, verdeutlicht er jedoch, dass an diesem Phänomen nicht viel Neues zu beobachten ist – die »metakulturelle« Produktion von kulturellem Erbe [sei] bereits längst geläufig« (S. 44), und auch die spätmoderne oder globale Spezifik sieht Johler vor allem in den Effekten, die der gegenwärtige Boom des Kulturerbes hervorruft. Dazu zähle vordergründig die Umdeutung des Kulturellen als modern und zukunftsgerichtet, die in der Folge zwar kulturelle Diversität fördere, diese durch die wirkmächtigen institutionellen Rahmungen jedoch in ein vereinheitlichtes – und fachwissenschaftlich nicht zu tragendes – Kulturkonzept zwänge. Der in diesem Zusammenhang virulente Kulturbegriff, so Johler, schlage sich somit zum Teil darin nieder, dass »Hybridisierungen« (S. 45) des Kultürliehen negativ gedeutet würden. In dieser These zeigen sich nachdrücklich die Einflüsse der politischen Dimension des Kulturerbebegriffes, die in der Konsequenz auch stärker empirisch gefasst werden müssen. Das bedeutet jedoch nicht, und auch das zeigt Jolders Plenarvortrag, dass dabei von einer essentiellen Spezifik des Kulturerbes im Gegensatz zu anderen Themenfeldern der Volkskunde ausgegangen werden sollte. Eine solche Haltung zum Phänomen wäre dann auch imstande, den Begriff des Kulturerbes in vielen politischen wie auch wissenschaftlichen Bereichen vornehmlich als Leerformel zu sehen, die keinen analytischen Wert hat.

Die im Tagungsband veröffentlichten Beiträge mit Fokus auf UNESCO-Prozesse und Konventionen verdeutlichen die mannigfaltigen Erscheinungsformen und Einflüsse, die internationale Institutionen und Instrumente haben können. Mit Bezug auf die von Bernhard Tschofen konstatierte Paradoxie zwischen einem holistischen Kulturkonzept der UNESCO und der Hybridität lokaler Praktiken untersucht Dorothee Hemme in ihrem Artikel »lokale Aneignungen des Welterbe-Prädikats im Spannungsfeld lebensweltlicher und institutioneller Bedeutungskonstruktionen« (S. 233). In der empirisch dichten Darstellung, die auf den Ergebnissen eines studentischen Projekts basiert, wird im lokalen Umgang mit den UNESCO-gelisteten Sakralbauten in Hildesheim und dem Goslarer Bergwerk deutlich, dass es

gerade die mit den zertifizierten Artefakten verbundenen kulturellen Praktiken sind, also das Immaterielle, die im kulturell vertrauten Konzept von Erben und Tradieren nicht zu trennen sind (S. 241).

In einer Abkehr von der »Stein- und Ziegel-Mentalität« der Welt-erbekonvention von 1972 bezieht sich die UNESCO-Konvention von 2003 auf den Schutz immaterieller Kulturgüter. Der Frage nach der Institutionalisierung von Ideen in internationalen Organisationen geht Thomas M. Schmitt in seinem Beitrag nach. In einem kritischen Abgleich untersucht er, inwiefern neo-gramscische Theorien zu internationalen Organisationen und der Regulierung von Globalisierung auch für die UNESCO und ihre Kulturgovernanz anwendbar sind. In der Rekonstruktion des Entstehungsprozesses der Konvention kann er belegen, dass die Interaktionsrichtung nicht nur global-lokal verläuft, sondern dass Einflussnahme auf globale Akteure und Institutionen auch durch lokale Akteure und Settings geschieht.

Markus Tauschek setzt sich kritisch mit dem Nominierungsverfahren des Karnevals im belgischen Binche als immaterielles UNESCO-Kulturerbe auseinander. Er vertritt die These, dass das UNESCO-Prädikat nicht der kulturellen Performanz verliehen wird, sondern der narrativen Repräsentation des Karnevals in den schriftlichen Bewerbungsdossiers (S. 439). Mit dem Begriff Formatierung umschreibt er dabei den Prozess der bewussten Anordnung und Inszenierung kultureller Versatzstücke innerhalb vorgegebener Rahmenbedingungen, die die Narration bestimmen. Eindrücklich legt er den Quellenwert der UNESCO-Bewerbungsdossiers dar, an dessen Entstehungsprozess sich nicht nur Kommunikationsstrukturen der diversen Akteure, bestehende Wissenshierarchien und dabei stattfindender Wissenstransfer nachvollziehen lassen. Die im Dossier enthaltene Narration kann auf ihren Einfluss auf lokale Akteure und die Produktion von gesellschaftlichen Realität hin untersucht werden.

Einen Ausschnitt aus dem Nominierungsprozess eines Faschingsbrauchs in Tschechien dokumentieren Iona Vojancová und Jana Nosková in ihrem Artikel. Sie verfolgen dabei die Frage, inwieweit eine geplante UNESCO-Listung als immaterielles Erbe die Deutung durch diverse Akteure verändert und fokussieren dabei insbesondere den Einfluss des Bewerbungsdossiers. Das von ethnologischem Personal verfasste Dossier stellt auf den »outstanding universal values« des Brauchs als auch auf die interne Relevanz für die betreffende Gemeinschaft ab (S. 453 f). Vojancová und Nosková ergänzen diese Ausführungen durch

die Sichtweise lokaler Akteure, die verschiedene Erwartungen an einen UNESCO-Titel knüpfen.

Helmut Groschwitz verwendet in seinem Beitrag ein dreiteiliges Markenmodell aus Produkt bzw. Dienstleistung, Markenzeichen und -mythos, um es an seiner empirischen Studien fruchtbar zu machen. Im Gegensatz zu konventionellen Handelsmarken oder touristischen und Kulturmarken sieht Groschwitz in dem UNESCO-Welterbeprädi- kat eine ideologische Marke, die über ökonomische Interessen hinaus ein gesteigertes Bewusstsein für die Verantwortlichkeit der Menschen fördern soll. Das an der Ausbildung der Marke »Welterbe Regensburg« vor allem eine gebildete, bürgerliche Minderheit beteiligt ist (S. 223), führt jedoch zu Ausgrenzungen anstelle eines »stadübergreifenden Identitätssammelpunktes« (S. 222).

Ähnliche Spannungslinien lassen sich schließlich in dem Artikel von Sönke Friedreich ausmachen: Indem er Rolf Lindners Konzept eines städtischen Habitus aufgreift, untersucht Friedreich am Fall Dresden »Wie man ein Kulturerbe ausschlägt. Städtische Selbstbilder und urbane Pfadabhängigkeit im Streit um das UNESCO-Weltkulturerbe Dresdner Elbtal«. Der Konflikt lässt sich dabei nicht auf die Positionen »Modernisierer« oder »Bewahrer« beschränken, vielmehr sieht Friedreich im historisch gewachsenen Habitus von Dresden Dispositionen vorgegeben, auf die beide Parteien im Brückenstreit rekurren (können). Dabei bezeichnet er das »Dresdner Debakel« nur als Stellvertreterkonflikt, bei dem sich Widerstand gegen Einmischung von außen – die UNESCO als auch zugezogene »fremde Elitvertreter« (S. 177) – formiert.

Der vorliegende Tagungsband ist nicht nur in seiner großen Spannweite an thematischen und theoretischen Zugängen sehr heterogen. Er enthält äußerst gelungene Beiträge, die ethnographisch dicht und in Referenz auf den aktuellen Forschungsstand das Phänomen des kulturellen Erbes kritisch beleuchten: Dem im Titel des Bandes benannten Spannungsverhältnis von kulturellem Erbe zwischen Wissenschaft und Gesellschaft wird hier anhand sorgfältig aufbereiteten empirischen Materials nachgespürt. Bei einigen Artikeln wäre jedoch – und dies ist eine sehr verständliche Schwäche und Einschränkung des Genres Tagungsband – eine inhaltliche Straffung und Schärfung sowie eine intensivere redaktionelle Überarbeitung und Zusammenführung wünschenswert gewesen. In der vorliegenden Form bietet sich so eine reiche und anspruchsvolle Bestandsaufnahme volkskund-

licher Kulturerbe-Diskussionen, die überaus lesenswert ist, zum Teil aber auch fragmentarisch bleibt. Denn auch wenn man der Diagnose von Reinhard Johler zustimmt, dass Kulturerbe in »seine[r] Intensität, aber auch seine[r] Verlaufsrichtung von Fall zu Fall [...] doch zu unterschiedlich und uneinheitlich« (S. 44) ist, so lassen sich doch gerade aus Sicht der Europäischen Ethnologien bestimmte Strukturen, Regelmäßigkeiten und Dynamiken herauslesen, die über die Analyse von Einzelfällen herausreichen – wie beispielsweise die hier betrachteten Beiträge mit Bezug auf UNESCO-Prozesse zeigen. Die Lektüre des »Erb.gut«-Bandes bietet in dieser Hinsicht viel zu entdecken.

Stefan Groth und Arnika Peselmann

Fernand Kreff, Eva-Maria Knoll, Andre Gingrich (Hg.):
Lexikon der Globalisierung.

Bielefeld: transcript Verlag 2011, 527 Seiten.

Es hat fast zehn Jahre gedauert, bis aus der ersten Idee zu einem Lexikon zum Thema Globalisierung ein fertiges Buch wurde. Dieses geht zurück auf einen Forschungsschwerpunkt »Lokale Identitäten und globale Einflüsse«, der in den Jahren 2001–2007 an der Universität Wien verankert war, und versteht sich nicht nur als Fachglossar, sondern auch als eine Antwort auf die Frage, »wie im Feld der Kultur- und Sozialwissenschaften Ergebnisse der Grundlagenforschung [...] auch für eine breitere Öffentlichkeit nutzbar und zugänglich gemacht werden könnten« (S. 10). Nach Jahren akribischer Textarbeit – unter anderem im Rahmen von zwei Workshops – liegt nun das »Lexikon der Globalisierung« im Bielefelder transcript Verlag vor. Entstanden ist ein kapitaler Band, der nicht nur mit einer Perlenkette prominenter Autorinnen und Autoren glänzt, sondern sich schon von seiner durchdachten Anlage und thematischen Breite her als Standardwerk empfiehlt. Über das Globalisierungsthema hinaus ist hier sogar ein Handbuch entstanden, das als ein Kompendium aktueller Problemfelder der Sozial- und Kulturanthropologie gelesen werden kann und auch für die Europäische Ethnologie eine ausgezeichnete Arbeitsgrundlage darstellt.

Wie kann das mit dem Begriff »Globalisierung« angedeutete Themenspektrum auf gut 500 Seiten abgehandelt werden, ohne dass Ver-